sächsische Staatsregierung hat hierüber umfangreiche Erörterungen angestellt, wobei sich herausgestellt hat, daß sich die Mehrkosten und Minderaufwendungen beim elektrischen Betriebe nahezu aufheben. Es kann somit als Schlußergebnis angenommen werden, daß sich der elektrische Betrieb nicht teurer stellt, als ein verbesserter Dampflokomotivenbetrieb. Wenn die Preise der Steinkohlen eine wesentliche Erhöhung erfahren, so würden sich die Verhältnisse zugunsten des elektrischen Betriebes verschieben. Das gleiche gilt für den Fall einer außerordentlichen Steigerung des Verkehrs. Die sächsische Staatsregierung hat infolgedessen die Absicht, auf einer Strecke von ungefähr den Verhältnissen der Linie Pirna—Dresden—Meißen mit der Einführung des elektrischen Betriebes einen Versuch zu machen. In jedem Falle bedarf es aber noch eingehender Erörterungen darüber, ob die Verkehrsverhältnisse der betreffenden Linie schon jetzt mit Notwendigkeit darauf hindrängen, den Vorortsverkehr mit erheblichen Mehraufwendungen in dem bezeichneten Maße zu verbessern und ob mit Sicherheit darauf gerechnet werden kann, daß nach Durchführung der Neuerung der Verkehr derart steigt, um eine entsprechende Deckung des Mehraufwandes erhoffen zu können.

Freilegung des Prochaska-Denkmals. Wer hätte in diesen Tagen nicht von Eleonore Prochaska gehört, jener Heldenjungfrau, die unter dem Namen August Renz sich dem Lützowschen Freikorps anschloß? In der Schlacht an der Göhrde am 16. September 1813 wurde ihr, wie Leutnant Förster sehr anschaulich erzählt, durch einen Kartätschenschuß der Schenkel zerschmettert, und zusammenbrechend rief sie: „Herr Leutnant, ich bin ein Mädchen.“ Zwei Briefe an ihren Bruder, aus dem ersten Biwak und kurz vor der Schlacht, zeugen noch heute von ihrem reinen Sinn, ihrem großen und edlen Herzen. Nun ihr ist zwar in Dannenberg, wo sie am 5. Oktober ihren Wunden erlag, auf dem St. Annenfriedhofe ein Denkmal errichtet, und die Eiche an ihrem Grabe hat sich auch prächtig entwickelt, aber unmittelbar daneben erheben sich häßliche Hintergebäude, die durch nichts zu verdecken sind. Rings um den Friedhof nichts als unansehnliche Hintergebäude einer Kleinstadt von weniger als 2000 Einwohnern, was nützen da die schönsten Anlagen! Fremde können schon kaum den Zugang zum Friedhofe finden. Von allen Seiten hört man Klagen über seine Verwahrlosung. Und dabei liegt in der anderen Friedhofsecke noch der Körnerstein, auf dem das „Bundeslied vor der Schlacht“ gedichtet wurde, jenes gewaltige, lebendige Zeugnis von allem, was die Freiheitskämpfer damals innerlich bewegte! Das könnte anders werden durch eine Freilegung des Prochaska-Denkmals. Aber 6000 Mark sind erforderlich, die müssen von auswärts den Dannenbergern zu Hilfe kommen, dann werden jene Denkmäler würdig zu aller Herzen reden. Sollten die Vaterlandsfreunde das nicht aufbringen, wo doch gerade diese kleinen Denkmäler geistig so viel bedeuten und in unserem Volke eine heilige Mission erfüllen, nämlich in schwerer Zeit immer wieder Opferlust, Sterbensfreudigkeit und christlichen Heldenmut zu lehren? „Nur in dem Opfertod reift uns das Glück,“ so dachten jene Helden u. starben gern für das Glück, das wir jetzt genießen. Wer bringt nun ein Dankopfer für sie in diesem Jubeljahr? Wer hätte für solchen Zweck auch einmal eine größere Summe übrig? Wer unternimmt es, bei seinen Bekannten ein wenig zu sammeln und wären es nur Pfennige? Ihr deutschen Jungfrauen, es gilt, eure Eleonore Prochaska zu ehren, wollt ihr nicht dabei helfen? Gaben für den Prochaskafonds erbittet Pastor Bode, Dannenberg (Elbe).

7. Ziehung 5. Klasse 163. Königl. Sächs. Landes-Lotterie,
gezogen am 9. April 1913.

100000 M. auf Nr. 35203. **5000 M.** auf Nr. 20034 20499 30338. **3000 M.** auf Nr. 8774 20286 22698 28731 28876 35854 36105 43042 44188 46212 49002 51231 52527 67567 78424 83401 88858 90053 91835 92755 99701 104381. **2000 M.** auf Nr. 4767 8080 15882 16255 24588 28594 29429 31068 31259 32059 34450 51339 51697 54758 57864 63086 65607 76981 82810 89156 92958 93202 94851 100080.

1000 M. auf Nr. 2850 8123 9904 12802 16368 16617 17839 21636 27073 29841 31862 32440 37502 41424 43706 43711 45554 46824 48172 50848 51733 52723 53809 54128 55723 56757 59768 60206 61493 62609 62782 64452 65941 66628 70387 74241 75655 76823 81519 90502 90997 92756 94117 94820 97685 98061 98173 99648 101016 101660 104557 105141.

500 M auf Nr. 830 1264 2601 14658 15562 17189 18600 22770 26814 29187 33001 33289 36772 37942 38605 38242 41315 48775 49025 51308 51871 52857 55417 61902 61969 62427 62777 68383 69696 69901 71375 71757 72998 73106 73426 74856 75454 87355 87802 90582 92099 96067 102805 104727 106858 107086 108116 109896.

Deutscher Reichstag.

136. Sitzung vom 10. April, 1 Uhr.

Am Bundesratstische: von Bethmann-Hollweg, Dr. Delbrück, Kühn, Dr. Lisco. Zu Beginn der heutigen Reichstagssitzung vollzog sich mit ziemlich automatischer Präcision ein Vorgang, den man schon gestern voraussehen konnte. Der bayerische Militärbevollmächtigte, Generalmajor Wenninger, der in der parlamentarischen Arena noch ein Neuling ist, war in der gestrigen Sitzung in seiner Polemik gegen das Zentrumsmitglied Häusler ziemlich weit gegangen. Nun ist einerseits Herr Häusler als Eigenbrödler auch bei seiner Partei eingeschätzt und andererseits durfte man General Wenninger seine Unerfahrenheit in parlamentarischen Gebräuchen zugute halten und so konnte man mit Sicherheit erwarten, daß der Militärbevollmächtigte heute „pater peccavi“ machen würde. Also geschah es! Nach dieser Ouverture trat man in die weitere Beratung der Deckungsvorlage ein. Daß verschiedene Steuern ganz nach dem Herzen der Sozialdemokratie sind, gab der Genosse Südekum offen zu, wenn er auch sonst begreiflicherweise scharfe Kritik übte. Sein Ceterum censio war die Einführung einer Besitzsteuer durch das Reich. Rein sachliche Ausführungen machte Herr Speck vom Zentrum, der insbesondere sich gegen mehrere der Steuern aus dem Grunde wandte, weil dadurch die Rechte der einzelnen Staaten beschnitten würden. Er nennt das Wehrbeitragsgesetz als ersten Schritt auf dem Wege zur Reichsvermögenssteuer. Gegen das Erbrecht hegt der größte Teil seiner Freunde Bedenken und schließlich forderte man die Freilassung der Vermögen unter 30000 Mk., wobei er davor warnte, mit einer derartigen Steuer nicht noch ein zweites Mal zu kommen, weil dies schwere Schädigungen nach sich ziehn dürfte. Im übrigen läßt er durchblicken, daß seine Partei vor der Notwendigkeit der Rüstung manche Bedenken im Einzelnen fallen lassen würde. Zu dem gleichen Standpunkt bekennt sich der Nationalliberale Paasche, aus dessen Darlegungen auch hervorgeht, daß seine Partei, um das große Werk zustande zu bringen, eventuell auf deren Lieblingswunsch, die Einführung einer Erbschaftssteuer, verzichten, wenn sonst für die übrige Deckung eine ihnen genehme Form gefunden würde. Mit dem Grundgedanken einverstanden erklärte sich der konservative Redner Graf Westarp, wenn auch in seiner Partei nicht geringe Bedenken beständen. Er appellierte zum Schlusse seiner Ausführungen, die reichlich $1^1/_2$ Stunden in Anspruch nahmen an alle bürgerlichen Parteien, in dieser zum Schutze des Vaterlandes so bedeutsamen Frage zusammenzuhalten und eine Grundlage zu schaffen, die die Annahme der Vorlage gewährleistet. Morgen wird die Deckungsvorlage weiter beraten.

Aus der Zeit der Befreiungskriege.

(Nachdruck verboten.)

12. April 1813. Oesterreich hatte zu dem Feldzuge Napoleons 1812 auch ein Hilfskorps zwangsweise stellen müssen, das in leidlicher Verfassung aus Rußland zurückgekehrt war. Dieses Korps, das nach der Kriegserklärung der Verbündeten an Napoleon als feindlich gelten mußte, da ja Oesterreich sich den Verbündeten nicht anschloß, hatte mit Rußland eine Waffenruhe bis zum genannten Tage vereinbart. Darum zog es sich über die Weichsel zurück und schied dadurch aus der Kriegsführung vorläufig aus. Hierdurch wurde das Korps Sacken für die Verbündeten frei, das bislang den Oesterreichern gegenüberstehen mußte; das war natürlich ein Vorteil für die Verbündeten, indes konnte das Korps nicht mehr rechtzeitig herangezogen werden, um im ersten Teile des Krieges mitwirken zu können. An diesem Tage erschien eine Bekanntmachung des Kgl. preußischen Militär-Gouvernements in Schlesien, in der es hieß: Der durch die bisherigen ansehnlichen Beiträge bewährte Patriotismus unserer Mitbürger läßt mit Zuversicht hoffen, daß dieselben nicht ermüden werden, die braven freiwilligen Krieger ferner hin zur Bestreitung so vielfacher unentbehrlicher Bedürfnisse hilfreich zu unterstützen und dadurch den großen Zweck zu befördern, welchem sie mit edlem Mute ihr Leben und ihre Wohlfahrt aufopfern.

Höhen und Tiefen.

Roman von M. Eitner.

(30. Fortsetzung.)

Noch war kein Jahr verflossen seit der Hochzeit, und schon ging er neben seiner Frau gleichgültig her. Ja, das Manöver war ihm sogar willkommen, weil sein eigenes Haus kein Heim war, das ihn befriedigte, weil da ein Etwas um ihn herumschlich, das ihn hinaustrieb, nach anderen Zerstreuungen suchen ließ. Ach, ein Heim ohne Mißklang, wie oft sehnte er sich danach, und mußte sich immer wieder sagen, daß sein Haus nie ein solches sein würde.

Daß er an diesem Zustand ebensoviel schuld trug wie seine Frau, sagte er sich wohl mitunter, aber er fand den rechten Weg nicht, der eine Aenderung herbeiführen konnte. Seine Liebe war auch nicht jene Gewalt, die Herz zum Herzen unwiderstehlich zieht. Aeußeres Wesen hatte ihn angezogen, hatte ihn bestochen. Nun mußte er sehen, wie er mit dem Leben fertig wurde. Er tröstete sich meist mit dem Gedanken, daß unter hundert Ehen bei seinen Kameraden neunundneunzig nicht anders gestaltet waren als seine.

Die Manövertage gingen hin. Mit Bedauern kam es über den Rittmeister, als er am letzten Tage austritt. Nur noch ein einziger gemütlicher Abend in der Pfarre blühte ihm. In das Herz des Weltmenschen, der auf dem Parkettboden bei einem Meer von Licht, in glänzender Gesellschaft sich bis jetzt am liebsten aufgehalten hatte, war plötzlich ein Gefühl gedrungen, daß es doch noch etwas Besseres gäbe als äußeren Glanz, als das Jagen nach Lust und Vergnügen. Die sogenannten Frommen, bei deren Namennennung allein ihn bisher ein leichtes Gruseln überfallen hatte, waren ihm in der Nähe in einem Licht und einer Gestaltung erschienen, daß er nur bedauerte, nicht länger mit ihnen vereint sein zu können. Die Tiefe und Frische geistigen Lebens waren ihm bisher verborgen geblieben oder ihm nicht in liebenswürdiger, angenehmer Form entgegengetreten, so daß er noch nie im Trubel des glänzenden, oberflächlichen, gesellschaftlichen Lebens irgend einen Mangel empfunden hatte. Wenn ihm vor vierzehn Tagen jemand gesagt hätte, er würde sich in der Stille eines ländlichen Pfarrhauses wohl fühlen, würde mit einem Pastor gern plaudern, so hätte er die Achseln gezuckt und spöttisch gelächelt.

Als Senden auf dem Versammlungsplatze angekommen war, sagte der Major zu ihm: „Ich glaube gar, Senden, Sie sind schwermütig und Abschiedsweh hat Sie ergriffen.“

„Mögen Sie mich immerhin auslachen, Herr Major,“ entgegnete der Rittmeister, „aber wahr ist es: es ist zum ersten Male, daß der Wunsch in mir aufgestiegen ist, in einem Quartier länger verweilen zu dürfen, als die Umstände mit sich bringen.“

„Können wir ihm nicht irgend ein Leid antun, daß er genötigt ist, hierzubleiben?“ scherzte der Major, sich an die anderen Offiziere wendend. „Sollen wir ihm bei der Attacke eine Kugel in die Hüfte senden, die ihn unfähig macht zu weiterem Manöver?“

Senden lachte nicht. Er war ernst gestimmt und vermochte nicht, dagegen anzukämpfen. Seinen Kameraden erschien das so wunderlich, daß ihnen das Scherzen verging.

„Donner und Doria!“ sagte zwei Stunden später der Major, „man sollte keinen Scherz mit solchen Dingen treiben.“ Der Rittmeister Senden war beim Absitzen gestolpert, gegen einen Stein gestürzt und hatte sich nach Ausspruch des Arztes eine Erschütterung des rechten Beines zugezogen, die jedenfalls vierzehn Tage Ruhe erforderte.

Der Oberst war außer sich: „Donnerwetter Senden, das ist ja eine verteufelte Geschichte,“ kam es über seine Lippen, ehe er ein Wort des Bedauerns aussprach. „Wo sollen Sie bleiben? Was werden Ihre Pastorsleute dazu sagen? Dabei wird wohl die pastorale Geduld und Liebenswürdigkeit flöten gehen. Bei Links können wir nicht um Quartier für Sie bitten, denn die verreisen morgen.“

Senden, von Schmerzen geplagt, sagte nur: „Schicken Sie, bitte, meinen Burschen im voraus, Herr Oberst, sonst erschrecken Pastors zu sehr, wenn ich als ein Kranker ankomme.“ Das geschah.

Das Manöver fand glücklicherweise in der Nähe eines Dorfes statt. Dort war ein Wagen zu erlangen, auf welchem Senden mit einiger Bequemlichkeit befördert werden konnte. Der Stabsarzt fuhr mit ihm. Als der Rittmeister beim Pfarrhaus eintraf, fand er nur teilnehmende, erschreckte Gesichter. „Gott sei Dank,“ sagte Pastor Ebert, „daß das heute noch geschah und nicht morgen auf dem Marsch.“

Der Rittmeister lächelte matt: „Da sagen Sie auch noch „Gott sei Dank“ und bedenken gar nicht, daß Ihnen vielleicht eine furchtbare Last aufgelegt wird. Der Doktor behauptet, ich könnte nicht gleich fort.“

„Sie sprechen doch nicht im Ernst,“ entgegnete der Pastor schnell. „Ihre Stube steht zu Ihrer Verfügung, solange Sie derselben bedürfen. Um Ihret willen wollen wir hoffen, daß die Heilung nicht zu lange dauert.“

Während dieses Gesprächs humpelte Senden, auf den Doktor und den Pastor gestützt, in das Haus und in sein Zimmer hinein. „Vierzehn Tage lang nur vom Bett auf das Sofa und vice versa,“ erklärte der Doktor. „So wird es wahrscheinlich werden. Soviel ich gehört habe,“ wandte er sich an Pastor Ebert, „haben Sie eine ganz tüchtige Diakonisse im Dorf. Die wird mit dem Verband Bescheid wissen, so daß ich unseren Kranken aufs beste versorgt weiß.“

„Ja,“ entgegnete der Pastor, „Schwester Agnes ist vorzüglich. Sie brauchen wirklich keine Sorge um Ihren Kranken zu haben. Was in unseren Kräften steht, werden wir tun, um sein Leiden zu erleichtern. Es wird keine Kleinigkeit für Sie sein, Herr Rittmeister, hier vierzehn Tage auszuhalten, während Sie Ihre Schwadron im Manöver wissen.“

Senden mußte lächeln. „Ich würde eigentlich denken, Herr Pastor,“ sagte er, „es sei keine Kleinigkeit für Sie, mich hier zu behalten, denn daß Sie das beabsichtigen, geht ja aus Ihren freundlichen Worten hervor.“

„Wohin wollen Sie denn eigentlich?“ fragte der Pastor erstaunt.

Senden sagte nichts mehr. Ueber ihn kam es wie eine Wohltat, daß er in diesen friedlichen Räumen noch einige Zeit bleiben sollte. Er segnete fast den Unfall, der ihn getroffen hatte. Auch nicht ein Wort des Bedauerns kam über seine Lippen, als am Spätnachmittag die im Schloß und Dorf einquartierten Kameraden im Pfarrhaus erschienen, um ihm ihr Beileid zu bezeigen und sich nach seinem Befinden zu erkundigen.

Er lächelte nur, als es hieß: „Das ist ja eine pechöse Geschichte.“ — — —

Ein einziges Mal hatte Senden Pastors gegenüber von seiner Frau gesprochen. Am Abend des Unfalltages fragte der Pastor den Rittmeister, ob es ihm nicht erwünscht und lieb wäre, seine Frau hier zu haben. „Uns selber,“ sagte er, „wird es nur eine große Freude sein, Ihre Frau Gemahlin hier zu begrüßen, wenn sie mit der Einfachheit unseres Pfarrhauses vorlieb nehmen will.“

Senden wehrte: „Sie übertreiben Ihre Güte, lieber Herr Pastor,“ entgegnete er. „Ich bin hier so vorzüglich aufgehoben und in so ausgezeichneter Pflege, daß die Unruhe, die durch das Kommen meiner Frau hier und dort verursacht werden würde, ganz unmöglich ist. Sobald mein Bein wieder in Ordnung, gehe ich meinem Regiment nach, um wenigstens die letzten Manövertage noch mit durchzumachen. Es ist gerade Last genug, daß Sie mich hier haben.“

Pastor Ebert hatte getan, was er unter den Verhältnissen für geboten erachtete, hielt sich jedoch nicht für befugt, besonders darauf zu dringen, daß Frau von Senden kam. Er sagte sich, daß das Verbinden des Kranken, das im Augenblick die Hauptsache war, durch Schwester Agnes tadellos gehandhabt werden würde.

Vierzehn Tage im Pfarrhaus in Aussicht! — Früher würde Senden das als eine Höllenstrafe angesehen haben, als Qualen des Fegefeuers, deren Erduldung ihn mindestens zum Heiligen gestempelt haben würde. Jetzt empfand er nichts von Qualen, nichts von Ungeduld oder Langeweile. Er hatte nur ein Gefühl köstlicher Ruhe und Anregung für Geist und Herz.

Sobald der Pastor Zeit hatte, saß er bei dem Patienten, suchte ihn in liebenswürdiger Weise seine Krankheit vergessen zu machen. Nie bemerkte der Rittmeister, daß seine Gegenwart, sein Kranksein irgendwelche Unruhe oder Unbequemlichkeit verursachte. Jeder Dienst wurde ihm in einer Weise geleistet, daß es schien, als würde dem Pfarrhaus eine Freude bereitet, daß er als Hilfsbedürftiger dort lag.

So manche Stunde verbrachte der Rittmeister auf dem Sofa in ernster Ueberlegung. So manches Wort, das unabsichtlich von dem Pastor oder seiner Frau gesagt worden war, fiel in sein Herz hinein, auf fruchtbaren Boden. Eine neue Welt schien sich Senden zu erschließen, die ihm bis dahin fremd gewesen war, die er gar nicht hatte kennen lernen wollen, und die ihm, nun er sie gezwungenerweise kennen lernte, von wunderbarer Anziehungskraft erschien. Seiner Frau war diese Welt, das wußte er, ebenso fremd, wie sie ihm bisher gewesen war. Baroneß Hildegard mochte sie vielleicht längst bekannt sein.

Oft, wenn er im Halbschlummer lag, war es ihm, als stehe die Baroneß neben seiner Frau mit einem Ausdruck von Friede und Glück in ihren Zügen, der ihn immer wunderlich berührte. Diese Vorstellung kehrte immer wieder. Er wollte davon loskommen, weil sie ihn gewissermaßen beunruhigte, und konnte doch nicht.

Schneller als man erwartet hatte, schritt die Besserung des verletzten Beines vor. Fast mit Bedauern merkte es der Rittmeister, wenn er auch einerseits froh war, wieder zur Tätigkeit gelangen zu können. Als er den Fuß wieder aufsetzen konnte, ohne Schmerzen im Bein zu verspüren, saß er mit Vorliebe in dem schönen Pfarrgarten, auf einer von Fichten umgebenen Bank, sich selbst wie ein Kuriosum betrachtend, weil die Stille, die hier über der ganzen Welt zu liegen schien, ihn nicht irritierte, sondern ihm wohltat.

Wie an manchen Menschenherzen im Sturm gearbeitet wird, so an anderen in der Stille. Das mußte Senden erfahren, der sich jetzt noch nicht völlig klar war über das, was sich in ihm vorbereitete. Als er so weit hergestellt war, daß er seinem Regiment nachreisen konnte, stand er vor Pastor Ebert und seiner Frau, um Abschied zu nehmen. Die Pferde standen bereits vor der Gartentür gesattelt.

„Arme Frau Pastor,“ sagte er, „Sie mögen gestöhnt haben, als Ihnen überhaupt Einquartierung drohte, und nun sind Sie gar dergestalt geplagt worden, daß Sie langer Zeit bedürfen, um sich zu erholen.“

(Fortsetzung folgt.)